

Das Frankfurter Perlen-Opfer.

Berehrte Frauen!

Weil der gerade Weg der beste ist und weil die Zeitungen wenig Papier haben, kaum genug, um Ihnen die Möglichkeit zu geben, sich täglich neu in dieser verquälten Welt zurechtzufinden, gehe ich ohn Umschweife auf mein Ziel los: Sie sollen eine erbsengroße Kleinigkeit verschenten: eine Perle. Um eine Perle aus Ihrem Halsband bitte ich. Sie erschrecken? Sie lehnen entrüstet ab? Sie finden, das sei eine starke Zumutung, nach all den Opfern, die Sie bereits gebracht?

Ich erwidere Ihnen, daß es sich bei der Perlengabe kaum um ein Opfer handeln kann, vielmehr um eine freiwillige Steuer, die der Staat, der sonst alles erfährt, Ihnen bittger: „liebe! Sehen Sie: Ihre nicht zu den „Gegenständen des täglichen Bedarfs“ gehörendes Halsband liegt in blauem Samtbehälter wohl behütet im Stahlschloß einer Bank, tot — bis auf die seltenen Gelegenheiten, bei denen es Ihren Hals schmückt — tot, regungslos, aber dennoch höchst lebendig. Es hat „gearbeitet“, oder vielmehr: der Krieg hat für die Perlen gearbeitet. Der Krieg, der furchtbare Vernichter, verdrängte den Wert Ihres Halsbandes — jeder Juwelier wird Ihnen das bestätigen. Sie haben keinerlei Klugheit aufzuwenden nötig gehabt, diesen außerordentlichen Vermögensvorteil herbeizuführen, Sie könnten lächelnd von einem „unverschuldeten Wertzuwachs“ reden, wenn Ihnen in diesen Tagen nicht das Scherzen vorgegangen wäre und wenn Sie nicht genau wüßten, daß unser Heer das Stahlschloß Ihrer Bank beschloß, daß unser erfolgreicher Krieg den Marktpreis Ihrer Perlen so — unanständig gesteigert hat. Im Grunde genommen ist also der Gewinn, den Sie heute an Ihrem Halsband machen können, wenn Sie es statt zum Ersterwert von 50 000 Mark für 150 000 Mark veräußern, höchst unmoralisch, und deshalb bitte ich Sie herzlich, dieses Ihnen widerfahrne „Unrecht“ durch Vergabe einer Perle aus Ihrem Herzen zu tilgen. Denn wie gesagt: der Staat, der scharfäugig nach Kriegsgewinnen andringt, wird kein Genie aufreiben, das ihm einen Anteil am Wertzuwachs Ihres Halsbandes zuführt.

Sobald über die hiesigen rechtliche Seite der Angelegenheit für die andere werden Sie in Folge einer strategischen Umfassung Ihres Herzens in Minutenkunde erobert sein, denn Sie sind eine Frau. Ihre Perle wird armen Kindern und Müttern, Krügerfrauen — hören Sie wohl? — zugutekommen. Der „Frankfurter Mutterstich“ (in fröhlicheren Tagen nannte ich sein Haus gern „Gutehoffnungshütte“) der, wie Ihnen bekannt ist, werdenden Müttern und Ihren Kindern beisteht und der sich seit Kriegsbeginn drei Mütterheime angegliedert hat,

in denen je 16 Kinder betreut werden, deren Mütter — Munitionsarbeiterinnen zumeist — ihre Freizeit und die Nacht mit den Kindern verbringen, der „Frankfurter Mutterstich“ wird Ihre Perle verwerten, der volle Erlös fließt in seine hungrige Kasse. Sie haben nichts zu tun, als sich mit Ihrem Halsband — es kann natürlich auch ein anderes Schmuckstück mit Perlen sein — zu Herrn Koch (Kaiserstraße), Herrn Helsenberg (Kaiserstraße) oder zu Herrn Schlund (Vleidenstraße) zu begeben. Der Juwelier wird die von Ihnen bestimmte Perle — Sie werden nicht die kleinste wählen! — herausnehmen und die Schnur wieder schließen. Alsdann werden Sie die aus dem schimmernden Kreis der Geschwister Geschöpfste mit Anmut in ein verschlossenes Kästchen versenken, Ihren Namen in ein Dokument eintragen, das im Archiv der Stadt fernem Geschlechtern bewahrt bleibt und der Juwelier wird Ihnen freundlich und dankbar die Hand drücken.

Ich zweifle nicht, daß Sie sich beeilen werden, diesen erhebenden Vorgang Ihren Erinnerungen einzufügen — es kann keine schmerzlicher für Sie geben. Sie behalten ja Ihr Halsband — ob es aus 38 oder 37 Perlen besteht, ist doch wirklich gleichgültig, es hat nur eine kleine Veränderung erfahren, nicht jene, die der Hahn im Sinne hatte, als er den Regenturm verschlang — die Kette wird Ihnen sogar besser passen, denn Ihr Hals ist schlanker geworden (und ist er es nicht, so geht es Ihnen so gut, daß Sie eigentlich zwei Perlen besonders schenken sollten). Sie reinigen sich von dem Verdacht unberechtigten Vermögenszuwachses und haben ein gutes Werk getan. Die Pietät gegen Ihre Mutter, die Ihnen die Perlen hinterließ, oder die Dankbarkeit gegen Ihren Gatten, dessen Fleiß die Perlen für Sie erworben, werden durch Ihr Opfer nicht gemindert: Ihre Mutter wie der Gatte würden oder werden Ihren Besuch bei dem Juwelier durchaus billigen.

Sind Sie überzeugt oder wenigstens überredet — was den Frauen ja meistens genehmer ist —, daß Sie den Weg gehen müssen? Ich hoffe es! Ich könnte sonst versuchen, mit Engeltzungen auf Sie einzulüftern. Es wäre noch zu sagen: üben Sie durch das Perlen-Opfer das vornehmste Frauenstimmrecht aus, das Recht zur Bekämpfung des Elends! Bedenken Sie es recht, daß eine Ihrer Perlen die Ihr kostbares Gut sind, das auf Samt hinter einer Stahtür ruht von Ihrer Handen lassen, unseres Landes kostbarem Gut, den in diesen durchbrüllten Tagen gebornen Kindern, Bett und Wärme, Milch und Pflege, Kraft und Gesundheit geben kann! Lebend Sie die tote Schnur der Gefesselten durch Ihr Opfer! Mit jedem Bunde der Güte, mit jeder Handlung des Mitleids vermehren Sie die Liebe auf der Welt, veredeln Sie das Antlitz der Menschheit!

Aber wozu Solches ausführen! Das sind ja fast verkehrende Selbstverständlichkeiten. Ihr Perlen-Opfer, das haben Sie wohl eingesehen, wird Sie nicht ärmer, aber um einen Schein glücklicher

machen. Es muß eine Angelegenheit aller begüterten Frauen in Frankfurt werden, zu Gunsten der Armen bei diesem Perlenhandel mitzuwirken, um eine meterlange Schnur zu reihen. Und Sie machen mit! Dessen bin ich gewiß!

R. G.